

Ein zürcherischer Feldprediger im Sonderbundskrieg

Autor(en): **Helpenstein, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **81 (1961)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein zürcherischer Feldprediger im Sonderbundskrieg

Als gegen Ende Oktober 1847 die zürcherischen Truppen zu ihren Sammelplätzen eilten, um sich für die unvermeidlich gewordene Exekution gegen den Sonderbund bereitzuhalten, waren seit dem sogenannten «Züriputsch» erst knappe acht Jahre verflossen. Die damals blutig zutage getretenen Gegensätze hatten sich inzwischen noch keineswegs versöhnt, und gerade der nun im gesamtschweizerischen Rahmen ausbrechende Konflikt drohte auch den innerkantonalen Zündstoff neu zu entflammen. Mancher konservativ gesinnte Zürcher stand mit seinen Sympathien gegen die eigene Regierung im Lager des Sonderbundes, während umgekehrt vielen Radikalen der ersehnte Augenblick gekommen schien, um mit allen «Reaktionären» und «Dunkelmännern» auch auf protestantischer Seite abzurechnen. Solchen, dem Fortschritt ergebene Geister war insbesondere ein Pfarrer, selbst wenn er nicht eigentlich zu den Vertretern der verhassten orthodoxen Richtung zählte, von vornherein zutiefst suspekt.

Es ist leicht vorstellbar, wie prekär sich unter diesen Umständen die Stellung eines zürcherischen Feldpredigers gestalten musste. Dass er in der Tat auf Schritt und Tritt mehr oder weniger berechtigten und geschmackvollen Anrempelungen und Hänseleien ausgesetzt war, lehren uns zur Genüge die Aufzeichnungen des Rafzer Pfarrers Rudolf Heiz über seine Erlebnisse während des Feldzuges.¹

Gelang es aber Heiz, sich mit Festigkeit, Takt und Mut die Achtung auch seiner Widersacher zu erwerben, so hat offenbar sein um vier Jahre jüngerer Amtsbruder aus Elsau eine eher unglückliche Figur gemacht. Wir besitzen als Zeugnisse seines damaligen Wirkens zwei

¹ Pastor Heiz's Erlebnisse als Feldprediger im Sonderbundskriege 1847. Hg. von seinem Enkel Rudolf Hafner. Zürich 1903.



Dr. med. Johannes Kleiner als Bataillonsarzt 1847-48

bisher unveröffentlichte Dokumente, die – nach Form und Inhalt einander diametral entgegengesetzt – den unbefangenen Leser schlechthin komisch anmuten.

Unter den nachgelassenen Papieren von Dr. med. Johannes Kleiner (1814–1898), der als Bataillonsarzt während der Kampagne von 1847/48 das zürcherische Auszöger-Bataillon Nr. 9 betreute, befindet sich das Bruchstück eines Gedichtes². Es zählt zur literarisch anspruchslosen Gattung der scherzhaften Reimereien, wie sie etwa zur Unterhaltung eines lachlustigen Kreises hervorgebracht werden. Der Titel «Thaten und Missgeschicke des Feldpredigers des Bataillon Ginsberg Nr. 9 während des Sonderbundfeldzuges 1847/48» zeigt an, auf wessen Kosten der Spass hier geht. Mit boshafem Spott schildert die kleine Verserzählung ihren Helden als wortgewaltiges, aber hasenherziges, behaglichem Wohlleben mehr als dem harten Felddienste zugetanes Pfäfflein:

«Zog ein Pfäfflein, fromm und ehrbar,
Kühn zu Kampf und Siege mit,
Züchtig hinter einer Heerschar
Hielt er guten Schritt und Tritt.
Hatte einen spitzen, langen
Degen an der Seite hangen,
Und ein ungeheurer Hut
Deckte ihm die Ohren gut;
Selber Hut, ein Nebelspalter,
Spitzig, riesig, hoch und kahl,
Schimmlig, abgenagt vor Alter,
War von Farbe grünlich fahl.
Also liess er Braut und Pfründe,
Also zog er kühnlich fort,
Dass den Kämpfern er verkünde
Dringend scharf sein geistlich Wort.
Ach, er liess die Braut im Jammer,
Seine Herde ohne Hut,
Und sie seufzt in ihrer Kammer,
Klagend über seinen Muth:
Musst' er trotzig und verwegen

² Heute im Besitz von Herrn Dr. iur. Beat Kleiner, Zollikon, dem für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung auch hier bestens gedankt sei.

Denn in tollen Kampf hinaus?
Konnt er nicht des Leibes pflegen,
still und sittsamlich zu Haus?
Doch des zarten Weibes Klagen
Halten diesen Tapfern nicht;
Ohne Furcht und ohne Zagen
Folgt er seiner neuen Pflicht.
Weine nicht mehr, lass ihn ziehen,
Thrännennasses, zartes Weib!
Denn aus allen Kämpfen, Mühen
Rettet er den theuren Leib.
Glücklich kehrt er, ungefangen,
Heil an Leib und Seel zurück,
Und er röthet dir die Wangen
Mit der nahen Hochzeit Glück.
Heil und blank hat seine Haut
Dir bewahrt er, treue Braut!
Doch ging Alles gut vorüber,
Fehlt's ihm nie an Speis und Trank,
Machte doch ein schleimig Fieber
Ihn, den Guten, grässlich krank.
Kummer, Sehnsucht, kaltes Lager
Thaten ihm das Fieber an.
Ach, wie war er blass und mager!
Jetzt sieht's man ihm nicht mehr an.

CAPITEL II

1) *Geistliche Thaten bei Gislikon*

Mit einem Gleichgesinnten,
Ist er, der fromme Hirt,
Ein Stündchen weiter hinten
Gelassen nachmarschirt.
Doch als er in der Weite
Den ersten Schuss gehört,
Hat er mit dem Geleite
Sich plötzlich umgekehrt.
Von Angst und Schreck durchdrungen,

Den Hut tief im Genick,
Ist er zurück gesprungen,
Gen Hüneberg zurück.
Und als das Treffen, die Gefahr
Und Angst und Schreck vorüber war,
Hat sich der priesterliche Held
Auch alsbald wieder eingestellt,
Und man empfängt mit 1000 Grüßen
Den Wackern, der mit kluger That
Vor Kampfgefahr und Mörderschüssen
Sich säuberlich gerettet hat.

2) *Variation*

Bei Gislikon war ein heisser Tag,
Kaum sichtbar vor Dampf und Rauch;
Der arme, fromme Pfarrer lag
Weit hinten in einem Strauch.
Er legte vor Angst und Beben
Zur Seite den hohen Hut,
Sich selber sauber daneben,
Es fiel ihm Herz und Muth.
Er zieht aus seiner Tasche
Eine Flasche, voll und rund,
Dann legt er selbige Flasche
Zitternd an seinen Mund
Und schlürft mit Beben und Zagen
Den stärkenden geistigen Saft,
Der erfrischt ihm Kopf und Magen
Mit neuem Muth und Kraft.
Dann hebt er, den Hut in den Händen,
Sich auf mit ängstlichem Blick
Und läuft gen Sins mit behenden
Und zitternden Schritten zurück.

3) *Heimweh*

Oft sprach er von seiner Liebe
Mit verklärtem Angesicht,
Aber diese zarten Triebe
Schwiegen vor dem Ernst der Pflicht.

Erst nachdem die Schlacht geschlagen
Und das Ärgste war vorbei,
Hörte man ihn manchmal klagen,
Leise wimmern: Wänd au hei!
Oft sprach er vom Heimatglücke,
Seiner Bauern Dankbarkeit,
Und mit thränenfeuchtem Blicke
Und die Brust von Sehnsucht weit
Von den guten, fetten Schinken,
Von der Braut dann, hold und treu.
Dann sah man sein Auge blinken,
Und er seufzte: Wänd au hei!
Armer Hirte, ach, vergebens
Sehnst du dich der Heimat zu;
Weh, es nagt an deines Lebens
Wurzeln, raubt dir Lust und Ruh
Diese Sehnsucht; diese Sorgen,
Jede Stunde macht sie neu,
Und du sprichst mit jedem Morgen:
Mache nümme, wänd au hei!

CAPITEL III

*Geistliche Thaten zu Kriens und Malters; wie der Gute den Appetit verlor,
und was sich weiters begab.*

Als er sich nun seiner Predigt
Vor dem Kriegsvolk hat entledigt,
Rüstet er zu neuem Werke
Sich mit Muth und Geistesstärke,
Labt sich drum zu seinem Trost
An des Pfarrherrn üppiger Kost.
Nach dem Mahle, statt zu stehen
Oder 100 Schritte zu gehen,
Um gehörig zu verdauen,
Macht er deren 10.000,
Die in Malters zu erbauen,
Wo sein geistlich Wort hallt brausend,
Donnernd, gleich erzürnten Wogen

Durch der Kirche weite Bogen:
Seid zufrieden, ihr Soldaten,
Mit dem Sold, den man euch gibt,
Wie auch ich es bin!
Verübt ja doch keine Missethaten;
Eure Sitten, die man rühmet,
Lasset nicht durch Eigennutzen,
Geiz und böse Lust beschmutzen!
Mit der Ehrfurcht, die ihr ziemet,
Ehret Kirch' und Geistlichkeit,
Stets zu eurem Heil bereit.»

Damit bricht das Gedicht etwas unvermittelt ab, und ohnehin ist es an der Zeit, den so unbarmherzig verulkten Pfarrer nun seinerseits zu Worte kommen zu lassen. Er hat, wie die andern zürcherischen Feldprediger auch, nach Abschluss des Feldzuges dem Kirchenrat ein Schriftstück eingereicht, worin er, nicht ganz ohne Salbung, über seine Erlebnisse und Eindrücke berichtet:³

«Tit. Als ich, nach meiner Wahl zum Feldprediger, den 23. Oct. 1847 zum ersten Mal in die Reihe der meiner gottesdienstlichen Sorge anvertrauten Wehrmänner trat, da wollte es mir Anfangs in diesem ungewohnten Dienste nach meinem stillen Pfarrleben etwas seltsam zu Muthe werden. Doch Manches zog mich nach und nach immer enger hin zu meiner kriegerischen Umgebung, so dass es mir allmählig auch in diesem Kreise heimischer wurde. Dazu trug bes. der Umstand bei, dass ein grosser Theil meines Bataillons (Ginsberg) aus Soldaten meiner und der umliegenden Gemeinden bestand und ich ihnen, so wie sie mir bekannt waren. Das Band, das mich früher schon mit jenen Gemeindengenossen verbunden, wurde durch das gemeinsame Loos des Felddienstes nur um so fester und inniger. Sie sowol, wie ich selber, freuten sich herzlich, wenn ich auf unsern Zügen rathend und ermunternd ihnen zur Seite ging.

Den ersten Sonntag brachten wir in Bubikon und Wald zu. Weil wir erst Samstag abends etwas ermüdet dort angekommen waren, konnte das Bataillon des Sonntag morgens nicht zu einem gemeinsamen militärischen Gottesdienste versammelt werden; daher nahmen wir, jedes Corps an seinem Orte, Theil an der Predigt der dortigen

³ Staatsarchiv Zürich: Q I 100.

Ortsgeistlichen. Innig freute ich mich nun auf den nächsten Sonntag, dessen Morgen wir noch in Stäfa zubrachten; an diesem Tage hoffte ich selbst die gemeinsame Erbauung leiten und manches Herz, dem etwas bange war, wieder mit dem Troste des Evangelium's aufrichten zu können. Alles war bereit und das Local zum Feldgottesdienst schon bestimmt, man freute sich allgemein, einmal einem militärischen Gottesdienste beiwohnen zu können — und da kam auf einmal des Sonntag Morgens früh der Befehl, wir müssen sogleich über Baden nach Zofingen abmarschiren. Es war mir dies sehr unangenehm; denn ich gestehe, es war mir in meiner Stellung nie recht wohl, bis ich einmal gepredigt hatte. Vorher fand ich, ausser bei meinen Gemeindsgenossen, nur wenige Anknüpfungspunkte, um als Seelsorger zu wirken; bis zur ersten Predigt war es mir immer, als ob ich, während ich daheim für meine Gemeinde sehr nötig gewesen wäre, hier nicht ganz an meinem Orte sei. Diess gestaltete sich anders, als ich in Zofingen den 7. Nov. einmal als ihr Prediger auftreten konnte. Es sind jene Stunden des ersten militär. Gottesdienstes dem ganzen Bataillon und mir unvergesslich. Alle Herzen waren im Hinblick auf die nun bald kommenden ernstesten Stunden der Schlacht besonders empfänglich für den kräftigenden Trost des Evang.; schon als die Orgel ihre wunderbar-lieblichen Klänge erschallen liess, und dann weiter die vielen hundert Krieger aus vollem Herzen das 349. Lied aus unserm Kirchengesangb. anstimmten, schon da wurden alle Herzen ergriffen; und in diese empfänglichen Gemüther konnte dann auch um so eher die Ermahnung des Predigers zu christlichem Gottvertrauen ihren Eingang finden. Manche sonst rohe Krieger weinten und sollen nachher bekannt haben, jetzt wären sie für die ernste Stunde der Schlacht und des Todes am besten vorbereitet gewesen. (Text Ps. 146, 1,2,5,6.)

Nunmehr hatte ich schon etwas mehr Gelegenheit, auch neben der Predigt seelsorgerisch zu wirken; nur muss ich leider bekennen, dass sich mir diese Gelegenheit weniger, als ich nachher gewünscht hatte, darbot, oder dass ich sie vielleicht zu wenig erkannte und benutzte. 2 Tage vor der Schlacht, den 21. Nov., predigte ich das 2te Mal in der Pfarrkirche zu Sins im Freienamt (Text Ps. 23). Obschon der Ort kathol. Confession ist, anerbote man uns doch bereitwillig das Begleit der Orgel. Von Katholiken war hier unser Gottesdienst nur spärlich besucht; die gegenseitige Stimmung war Anfangs etwas unheimlich, bes. da der dortige Pfarrer aus Furcht vor den kommenden Truppen die Flucht ergriffen hatte. Bei seiner Rückkehr gestaltete sich indess ein freundlicheres Verhältniss.

Nun kam der Schlachttag, den 23. Nov. Ernst und meist stille zogen wir Alle über die Brücke bei Sins nach Gislikon zu; merkwürdig, wie dieser Ernst manchen Soldaten bewog, das bisher verborgen gehaltene Kartenspiel auf die Seite zu werfen! An jenem Morgen, ich weiss es, lernte Mancher beten, der es vorher nur selten gethan hatte. Gerne hätte ich da noch einige Worte an meine Krieger gerichtet, doch es war wegen der grossen Masse und wegen anderweitiger militär. Anordnungen nicht möglich. – Mit meinem Bataillon zog ich nun weiter, bis dann die Vertheilung unsers Bataill. in mehrere Corps und das Getümmel der Schlacht uns eine Zeit von einander trennte. Im Verein mit einigen andern Feldpredigern befand ich mich während der Schlacht meist am Fusse des Rothen Berges bei andern Bataillonen. Was da für Gefühle und Empfindungen meine Seele durchströmten, bes. als ich den ersten Verwundeten aus meinem Bataillon zu trösten suchte, das will ich Ihnen nicht weiter vorführen; Sie können sich denken, dass es auch uns überaus bang und schwer war, bis der heisse Kampf vorüber war. Beim Feuer der Nacht im Bivouac zu Roth gedachten wir der Schicksale und der Empfindungen des Tages und lobeten Gott für die wunderbare Rettung, indem wir aus vollem Herzen mit einander sangen: Wir danken Alle Gott!

Friedlich zogen wir nun nach Luzern. Am folgenden Sonntag, den 28. Nov., predigte ich in Roth und gedachte da natürlich der Erlebnisse der vergangenen Woche. Gott zu danken, war unserm Herzen Bedürfniss. – Meine Predigt musste zugleich eines Jünglings aus dem Thurgau gedenken, den wir als Opfer der Schlacht zur Ruhestätte begleiteten.⁴

Sonntags darauf, den 5. Dec., konnte ich nicht predigen; es kam Ordre, am frühen Morgen von Bern, wo wir einige Tage gewilt hatten, nach Luzern und von da nach Weggis zu ziehen. Der Aufenthalt in Bern⁵ war der Sittlichkeit manchen Militairs jedenfalls nicht günstig gewesen, und es war gut, dass bald eine Dislokation statt

⁴ Es war der Schütze Ulrich Keller aus Sonterswilen. Bei dem oben erwähnten Verwundeten muss es sich entweder um den Soldaten Joh. Gnehm von Bäretswil oder den Kpl. Jakob Weiss von Lindau gehandelt haben (vgl. J. J. Leuthy, Die neuesten Kriegsereignisse in der Schweiz. . . Zürich 1848, S. 339).

⁵ Ein ungläubiger Leser meinte das Wort «Bern» durch «Luzern» ersetzen zu sollen, doch bestätigt eine Tabelle der Dislokationen des Bataillons Ginsberg, dass sich die Truppe vom 2. bis 4. Dezember 1847 in Bern befand (vgl. Papiere von Dr. J. Kleiner; Photokopie im Staatsarchiv Zürich: B X 52).

fand. In Weggis nahm mich der dortige achtungswürdige Geistliche mit grosser Liebe und Freundlichkeit auf; das schöne Verhältniss zu ihm versüsste mir sehr meinen dortigen Aufenthalt. Dort war es mir auch vergönnt, einzelne ärmere Soldaten mit manchen Kleidungsstücken, die von Winterthur und später von Zürich aus uns zugesendet wurden, zu erfreuen. Bei diesem Anlass liess sich auf manches Herz tiefer einwirken.

Sonntags den 12. Dec. in Greppen und Sonntags den 19. Dec. in Kriens und Malters bereitete ich meine Waffenbrüder auf das kommende h. Weihnachtsfest vor, und schon freute ich mich auf den festlichen Gottesdienst an den heil. Feiertagen selber, als ich den 21. Dec. von einer schweren Krankheit ergriffen und von weiterer Erfüllung meiner Feldpredigerpflicht abgehalten wurde. Leider war es mir von da an nicht weiter vergönnt, unter meinen Waffengefährten zu wirken, und mein Feldzug war damit so viel als beendet. – Endlich, nach mehrwöchentlichem Krankenlager, zog ich wieder (den 7. Febr.) in meine l. Gemeinde, die mich mit hoher Freude wieder in ihre Mitte aufnahm.⁶

Soll ich nun am Schlusse meiner Darstellung noch im Allgemeinen meine Erfahrungen über den Einfluss solchen Feldlebens auf den sittl. und relig. Zustand abgeben, so möchte ich nicht sagen, dass dasselbe dem sittl. und relig. Leben im Ganzen sehr günstig gewesen sei. Wol machte ich manche sehr erfreuliche Erfahrungen bes. vor der Schlacht; da thauten gewiss viele Herzen auf, die in gewöhnlichen Zeiten kalt geblieben waren, und wenn die Soldaten unmittelbar nach der Schlacht hätten nach Hause können entlassen werden, dann hätte der Kampf fast jedem Einzelnen gute bleibende sittl. und relig. Kraft eingeflösst. Aber eine längere Exekution in einem im Anfang nicht ganz freundlich angesehenen Lande – das bes. war der Moralität der Soldaten sehr nachtheilig. Man will da als Militär oft den Herrn im Hause spielen, will sich für manche Opfer entschädigen, und was das grösste Übel ist, man hat ausser dem Wachtdienst gar wenig zu thun. Das verleitete Manchen zumal an den langen Winterabenden zu etwelcher Unordnung und unmässigem Leben.

Gottlob zeichnete sich mein Bataillon in dieser Beziehung vor manchen andern, bes. aus andern Cant., sehr vortheilhaft aus. Die Disciplin wurde streng gehandhabt und Unordnung, wo sie bekannt wurde, schwer bestraft. – Auch war meine Stellung gegenüber den

⁶ Das Bataillon Ginsberg wurde erst am 24. Februar 1848 entlassen.

Offiziren und den Soldaten eine angenehme; viel Liebe und Achtung wurde mir zu Theil, so dass ich noch oft und viel mancher schönen dort verlebten Stunden mit Freuden gedenke.

Elsau, den 6. April 1848. Hochachtungsvoll ergebenst:

Carl Dändliker, Pfr.,
alt-Feldprediger beim Bat. Ginsberg.»

In oder zwischen den beiden so unterschiedlichen Zeugnissen die Wahrheit ausfindig zu machen, ist zweifellos keine leichte Aufgabe. Es gibt starke Indizien dafür, dass der Feldprediger des 9. Bataillons bis zum Schluss in seiner Uniform nicht recht heimisch geworden ist, und dass ihm der Seufzer «Wänd au hei!» jedenfalls mehr von Herzen kam als das etwas matte Bedauern über den von der Krankheit erzwungenen vorzeitigen Abschied von seinen Waffengefährten. In Briefen an den Kriegsrat und an Antistes Füssli vom 20. Dezember 1847, also dem Tage vor seiner Erkrankung, hat er beweglich um Entlassung aus dem Dienste nachgesucht, da ihn die Gemeinde Elsau gar zu gern schon auf Weihnachten wieder in ihrer Mitte sähe. Und aus dem Militärspital bei Luzern beschwor er am 26. Dezember nochmals den Kirchenrat, doch ja für seine schleunige Ablösung besorgt zu sein, zumal seine geschwächte Gesundheit einer neuerlichen Dienstleistung kaum standhalten würde.⁷

Aber natürlich wäre es sehr voreilig, nun dem spöttischen Dichter in Bausch und Bogen beizustimmen und den kriegsmüden Pfarrer als Heuchler zu verdammen. Die eingangs erwähnten Zeitumstände wollen doch auch in Rechnung gestellt werden. Dass ihnen gerade im vorliegenden Fall einiges Gewicht zukommt, ist um so wahrscheinlicher, als die Familientradition den Bataillonsarzt Dr. Kleiner, unter dessen Papieren jenes Gedicht bis auf unsere Tage gelangt ist, als seinen Verfasser erklärt.⁸ Von ihm aber weiss sein Nekrolog nicht umsonst zu melden, dass er 1839 als eifriger Straussianer gegolten, in den vierziger Jahren an keiner radikalen Volksversammlung gefehlt und mitunter seine gewandte Feder in den Dienst des «Schweizerischen Republikaners» gestellt habe.⁹ So liegt der Verdacht allzu nahe, dass er mit seinen Versen zwar den Sack schlug, aber eigentlich den

⁷ Alle diese Briefe im Staatsarchiv Zürich: Q I 100.

⁸ Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Beat Kleiner.

⁹ Vgl. Correspondenz-Blatt für Schweizer Ärzte 1898, Nr. 10.

Esel meinte. Genauer gesagt: sein Angriff galt nicht sowohl dem an sich harmlosen Feldprediger selbst, als vielmehr dem Vertreter eines Standes, den er, der Augenzeuge der unseligen Ereignisse des 6. Septembers 1839, als hinterhältigen Widersacher seiner Ideale zu betrachten gewohnt war.¹⁰

Damit büsst unsere gereimte Quelle denn doch wieder viel von ihrem biographischen Aussagewert ein, freilich nur, um auf der andern Seite an Bedeutung als ein kleines, aber ebenso bezeichnendes wie amüsanter Zeitdokument zu gewinnen.

Was aber die beiden Protagonisten betrifft, so muss zum Schluss gesagt werden, dass sich jeder im Verlauf eines langen Lebens an seinem Orte bewährt hat. Wenn der eine als Feldprediger wohl nicht ganz auf der Höhe seiner Aufgabe gestanden, der andere allzu bereitwillig die Schwäche seines Nächsten, gar seines Patienten, angeprangert hatte, so ist das ihrer Jugend zugutezuhalten und braucht ihr Andenken nicht zu trüben. Dr. Kleiner hat als Arzt und Träger öffentlicher Ämter sich gleicherweise hervorgetan – von Carl Dändliker aber konnte der Biograph seines berühmten Sohnes sagen, er sei «das Ideal eines Landgeistlichen» gewesen.¹¹

¹⁰ Dabei hat sich Pfr. Dändliker nicht etwa als konservativer Eiferer ausgezeichnet; der ungenannte Verfasser seines Nachrufes im Evangel. Wochenblatt vom 16. Mai 1878 schreibt: «Was für eine theolog. Richtung er damals eingenommen, welche Lehrer bestimmenden Einfluss auf ihn ausgeübt, ist mir unbekannt. Ich hörte einmal sagen, er habe sich in früheren Jahren mehr einer reformerischen Richtung zugeneigt, womit auch seine übrigen Lebensanschauungen übereingestimmt hätten.»

¹¹ Vgl. Gottfried Guggenbühl: Karl Dändliker; Lebensbild. Zürich 1912, S. 5. – Karl Dändliker (1849–1910), Prof. an der Universität Zürich, Verfasser einer Geschichte des Kantons Zürich und einer Schweizergeschichte, war das erste Kind aus der am 8. Mai 1848 geschlossenen Ehe von Pfr. Dändliker mit Maria Kleophea Ulrich, der «holden und treuen Braut» aus Kleiners Spottgedicht.